

LESERBRIEF

Rendsburger Eindrücke

Es war kein erfreulicher Eindruck, den die Podiumsdiskussion am 19. Januar über das Jüdische Museum in Rendsburg auf mich gemacht hat. Erfreulich war auch nicht der Eindruck, den der als Veranstaltungsort nachträglich gewählte Raum machte: Der sehr schön restaurierte ehemalige Kultraum der jüdischen Gemeinde. Dieser Raum für sich genommen könnte schon beim Betreten zu innerer Sammlung und zur Besinnung auf seinen früheren Zweck und auf die Menschen, denen er einst diente, führen, wäre er nicht verunstaltet durch die chaotisch an den Wänden angebrachten Ausstellungstafeln, die eher Verwirrung und Betriebsamkeit als eindringliche Ruhe hervorrufen.

Vor dieser Veranstaltung erschien mir die Heftigkeit im Streit um dieses Haus bisweilen übertrieben und unangemessen. Nun jedoch treten Hintergründe und Tiefe des Konfliktes auch für mich deutlicher hervor. Es ist schon sehr erstaunlich, wenn der auf die Sache bezogenen Kritik des AKENS und anderer mit dem Vorwurf begegnet wird, von deren Seite sei „nichts, aber auch gar nichts“ zum Aufbau dieses Museums beigetragen worden. Zwar konnte diese Behauptung schon in der Diskussion zurückgewiesen werden. Doch bedenklich bleibt das Prinzip, aus dem solche Abwehr zu kommen scheint. Hier werden praktische, von Amts wegen geleistete Arbeit, und kritische Beteiligung nicht als konstruktive Ergänzung gesehen, sondern als Gegensätze ausgespielt. Glücklicherweise fiel dabei nicht auch noch das Wort „zersetzend“, bezogen auf „Kritik“.

Im Nachhinein versuche ich mir vorzustellen, wie denn eine sinnvolle Mitarbeit seitens jüngerer, kritischer Fachhistoriker an Verwaltung und Gestaltung des Hauses unter den gegebenen personellen Umständen aussehen könnte. So, wie sich der Kulturkreis präsentierte, fällt mir das schwer. Hier stehen sich mehr als nur zwei verschiedene Generationen gegenüber.

Wenn ich die kritische Position des AKENS und anderer Persönlichkeiten einerseits und die gegenwärtige Trägerschaft des Museums andererseits als Kontrahenten betrachte, so sehe ich für eine Annäherung und eine bessere, angemessenere Entwicklung des Hauses sehr wohl eine Möglichkeit. Es ist nicht gut, daß das so überaus empfindliche Vermächtnis, das dieses Haus zu pflegen und zu nutzen hat, in der Hand dieses Kulturkreises allein liegt. Schwer begreiflich ist, warum es in Rendsburg an einer solchen Selbstbescheidung so gänzlich fehlt. Ist es denn so abwegig, die Verantwortung für dieses Haus gleichberechtigt zu teilen mit Fachleuten zur Zeitgeschichte? Ob nicht auch Altersweisheit, wenn es denn eine solche gibt, zu einer derartigen Kompetenzteilung raten kann?

Dem AKENS vor allem ist es zu danken, daß die jahrzehntelang aufgebauten und teilweise bis heute verteidigten Barrieren des Vergessens und Verdrängens in Schleswig-Holstein endlich erschüttert wurden. Unter seinen Mitgliedern finden sich die fachliche Kompetenz, die aufklärerische Motivation und der Anspruch, bei dem Jüdischen Mu-

seum verantwortlich und gleichberechtigt mitzuwirken. Eine Korrektur in dieser Richtung vorzunehmen, sehe ich als vordringliche und erfolgversprechende

Aufgabe für Herrn Spielmann, wie auch für das zuständige Ministerium an.

Gerhard Hoch

Vgl. auch die Zeitungsberichte zu dieser Veranstaltung im Pressespiegel, S. 115 - 116.

REZENSIONEN

Frank Omland:

Elke Imberger: Widerstand von „unten“. Widerstand und Dissens aus den Reihen der Arbeiterbewegung und der Zeugen Jehovas in Lübeck und Schleswig-Holstein 1933 - 1945, Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1991 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Band 98). 393 S.

Die Veröffentlichung teilt sich in jeweils einen Abschnitt zur Lübecker Arbeiterschaft und zu den Zeugen Jehovas in Schleswig-Holstein. Im „Vorspann“ versucht die Autorin, einen eigenständigen Widerstands begriff zu entwickeln und diesen zum Maßstab für das Verhalten der untersuchten Verfolgengruppen zu machen. Hierzu beschreibt sie die Widerstandsdefinitionen aus anderen Veröffentlichungen und überprüft sie kritisch auf deren Schwachstellen. Das liest sich im Überblick zwar interessant, ist aber wegen der Kürze der Detailkritik nicht immer nachvollziehbar. Die Auseinandersetzung der Autorin regt m. E. aber zu Diskussionen an und eröffnet die Möglichkeit, den eigenen, subjektiven Widerstands begriff zu hinterfragen.

Die Autorin führt mit „Devianz“ einen neuen Begriff ein und faßt darunter jedes „von den staatlichen Leistungsanforderungen abweichende“ (S. 22) Verhalten. Sie schließt dabei sowohl „Motive wie Ziele, Bedingungen wie Wirkungen“ (S. 20) ein und erhebt den An-

spruch, die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Milieus, das regionale Umfeld, die individuelle Situation, das persönliche Risiko, die bewußte Entscheidung und die öffentliche Wahrnehmbarkeit als Gradmesser für deviantes Verhalten zu berücksichtigen. Diese Aufzählung deutet die Probleme in der Handhabbarkeit gleich mit an: Auf Vollständigkeit bedacht, muß die Autorin nichtsdestotrotz Begriffe finden, die die Tiefe ihres Widerstands begriffes nicht unbedingt widerspiegeln können.

Sie versucht, das Problem dadurch zu lösen, daß sie ihre Einteilung („Dissens“, „defensiver Widerstand“, „offensiver Widerstand“) am Ende jedes Kapitels konkretisiert füllt: Die Aktivitäten jeder Einzelperson bzw. Gruppe werden zusammengefaßt, bewertet und anhand von Erläuterungen in das Schema einzuordnen versucht. Daß diese Einordnungen an manchen Stellen etwas aufgesetzt wirken, sei am Rande erwähnt.

Ob es überhaupt sinnvoll ist, einen weiteren Begriff in die Widerstandsfor-